



Dokumentation zum Workshop

Image statt Inhalt? – Warum wir eine bessere Wissenschaftskommunikation brauchen

am 30. Juni und 1. Juli 2014 in Hannover

Weitere Informationen finden Sie unter www.volkswagenstiftung.de/wowk14

Arbeitskreis II: Die Uni bin ich! Von Eitelkeiten, Maulkörben und anderen Störfeuern bei der Vermittlung von wissenschaftlicher Wahrheit

Konzept und Leitung: **Elisabeth Hoffmann**, Leiterin Presse und Kommunikation, TU Braunschweig, und **Gerd Antes**, Direktor des Deutschen Cochrane Zentrums (DCZ), Universitätsklinikum Freiburg

Beschreibung: Getrieben von dem Zwang zur Drittmittelinwerbung, der Positionierung im lokalen sowie im Landes-, Bundes- und EU- Kontext etablieren Universitäten und Großforschungseinrichtungen inzwischen immer mehr unternehmensadäquate Kommunikationsstrategien. Treiber dieses Prozesses können gleichermaßen die Präsidien, die Kommunikatoren oder die Wissenschaftler selbst sein. Dabei drohen Marketing und Imagekommunikation die wahrhaftige Vermittlung von Wissenschaft zu verdrängen. Auf der anderen Seite stehen Medien, die immer öfter kritiklos reproduzieren. Diese Entwicklung schadet nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der Gesellschaft. Ziel des Arbeitskreises ist die Diskussion und Entwicklung von Empfehlungen, um dieser schädlichen Entwicklung entgegenzutreten.

Protokoll zu Arbeitskreis II:

Der Arbeitskreis widmete sich vor allem der Frage, welche (versteckten) Beziehungen und Abhängigkeiten es zwischen verschiedenen Akteuren der Wissenschaftskommunikation gibt.

Wie genau sähe eine bessere Wissenschaftskommunikation aus und was müsste geschehen, um sie zu erreichen? Was ist realistisch und an welchen Stellschrauben können wir drehen?

Anschauliche Beispiele, wo (und warum) es im Wissenschaftssystem hakt, erläuterte Prof. Dr. Gerd Antes in seinem Impulsvortrag über „Qualitätsdefizite in der Produktion und Kommunikation neuen Wissens“. Eine Fülle methodischer Arbeiten der letzten Jahre zeigt demnach massive Defizite im Wissenschaftsprozess. Diese wurden vor allem in der Medizin intensiv untersucht und erstrecken sich von der Themenpriorisierung über die Durchführung bis hin zur Publikation. Gerade die Publikation als Schnittstelle zu den Medien verdient laut Antes besondere Beachtung. Und hier hat sich die systematische selektive Publikation als besonderer Krisenpunkt gezeigt. Eine weitere Herausforderung für eine transparente Kommunikation stellen Ausgründungen aus

wissenschaftlichen Einrichtungen dar, die gern als Einrichtung der Hochschule oder des Forschungszentrums kommuniziert bzw. wahrgenommen werden; eine Entwicklung, die nicht nur im medizinischen Bereich an Bedeutung gewinnt und daher besonderer Aufmerksamkeit bedarf.

Der Impulsvortrag untermauerte sehr deutlich den Wunsch des Vortragenden und der Arbeitskreisteilnehmer nach mehr Ehrlichkeit auf allen Stufen der Vermittlung von Wissen(schaft). Ehrlichkeit bedeutet z.B. auch, wissenschaftliche Niederlagen offen zu kommunizieren.

In der Diskussion wurden einige Punkte diskutiert, warum sich Wissenschaftler bzw. Wissenschaftseinrichtungen damit schwertun. So ist nicht auszuschließen, dass das Eingeständnis von Niederlagen auch rechtliche Schwierigkeiten für die Einrichtungen mit sich bringt. Dazu kommt die Angst von Wissenschaftlern, dass die Darstellung von Niederlagen ihrer Karriere schade. Daher, so Antes, müssen die Wissenschaftskommunikatoren in den Institutionen befähigt sein, blinde Stellen und selbst eventuelle Täuschungsabsichten der eigenen Wissenschaftler aufzudecken und damit umzugehen.

Dr. Elisabeth Hoffmann – als Vertreterin der Akteursgruppe Wissenschaftskommunikatoren – vertrat in ihrem Impulsstatement die Auffassung, dass dies in den allermeisten Fällen (noch) nicht möglich ist. Sich die nötigen Kompetenzen anzueignen, wird ihrer Auffassung nach umso bedeutsamer, da die Medien häufiger als früher (und mit zunehmender Tendenz) Informationen und Texte aus den Wissenschaftseinrichtungen ohne kritische Redaktion übernehmen. In der Diskussion wurde deutlich, dass allein schon eine gründliche formelle Prüfung der für die Veröffentlichung vorgesehenen Themen und Texte vor der Herausgabe durch die Kommunikationsabteilung helfen könnte. Checklisten für Evidenzkriterien (am Beispiel „Mediendoktor“ erläutert) werden sowohl für Wissenschaftler bei der Produktion als auch für Wissenschaftskommunikatoren bei der Prüfung von Texten als hilfreich gewertet.

In diesem Prozess kommt den Vorständen und Leitungen der Wissenschaftseinrichtungen die – neue – Rolle zu, (die derzeit diskutierten) Kriterien für gute Wissenschaftskommunikation offensiv zu vertreten. Gleichwohl müssen sie dafür Sorge tragen, dass gestiegener Leistungsdruck Wissenschaftler nicht zum unlauteren (übertriebenen, einseitigen, intransparenten ...) Kommunizieren drängt. Hierin, das zeigte die Diskussion zwischen den anwesenden Journalisten und Kommunikatoren deutlich, liegt ein großes Spannungsfeld. Wissenschaftler sollen „ohne Maulkorb“ reden können, unterliegen aber dennoch – häufig unausgesprochenen – institutionellen Grenzen. Diese Grenzen fühlen sich, so die Meinung von Wissenschaftlern in der Diskussion, möglicherweise durch professionellere Imagekommunikation in den Einrichtungen noch enger an, als real vorhanden. Da Unklarheiten in diesem Zusammenhang häufig zu Missverständnissen und Fehleinschätzungen führen, werden Handlungsempfehlungen von Wissenschaftlern meist dankbar aufgegriffen.

Im letzten Part des Workshops wurden Szenarien gesammelt und in Kategorien unterteilt, die geeignet sein könnten, Kriterien für gute Wissenschaftskommunikation auf ihre Wirksamkeit hin zu überprüfen. Beispiele dafür sind Interessenskonflikte bei Doppeltämtern, Verschweigen von Finanzierungsquellen, (PR-)Konkurrenz um Drittmittel.

Als geeignete Ansätze zur Qualitätsverbesserung der Wissenschaftskommunikation wurden neben der o.g. Checkliste u.a. Publikationsguidelines für Wissenschaftler und die Einrichtung einer Bibliothek für Forschung zur Wissenschaftskommunikation (Informationen „jenseits des Glaubens“) genannt. Dringend geboten ist der stärkere Erfahrungsaustausch auf internationaler Ebene. Etablierte Projekte wie der idw sollten offensiv in die Qualitätsdebatte einbezogen, neu konzipierte Projekte wie das Science Media Center als Modell ausprobiert werden.

Dringend ist nach einhelliger Meinung der Teilnehmer die Schärfung des Problembewusstseins bei allen Akteuren. Sonst wäre nicht mit der nötigen Bereitschaft zur Umsetzung von normativen Kriterien und operativen Handlungsempfehlungen zu rechnen.